

zutraut und mich daher positiv motiviert. Als uns der Pfarrer unserer Gemeinde im Anschluß an ein Wochenendseminar zum Thema „Was bedeutet mir Jesus Christus?“ ermutigte, unser Bekenntnis der Gemeinde mitzuteilen, sagte ich in einem persönlichen Glaubenszeugnis: „Mein Glaube ist nicht fertig, sondern so unsicher und so sicher wie der Glaube meiner Frau, meiner Freunde, der Gemeinde.“

Die Begründung meines christlichen Glaubens vor mir selbst ist meine Erfahrung und mein Befinden; ich bin gern Christ, vor allem, wenn mir jemand Mut macht, mich positiv verstärkt und mir sagt, „Lebe das vom Evangelium, was du verstanden hast, und wäre es auch noch so wenig.“

Die Begründung meines christlichen Glaubens vor anderen wurde mir nur selten abverlangt. Ich erfahre vielmehr die Gemeinschaft vieler Christen, die in großer Offenheit um ein sinnerfülltes Leben bemüht sind.

Ich bin mir bewußt, daß ich mit der Beschreibung der mich belebenden Kräfte nur die *entscheidenden* Beweggründe meines Glaubens genannt habe. Nur kurz erwähnt bleiben durchaus vorhandene Beispiele der Rückbindung meines Glaubens an das Lehramt und die theologische Forschung. Allerdings liegen mir allzu starre dogmatische Fixierungen fern. Wie meine persönliche Geschichte verstehe ich theologische Aussagen eher dynamisch, immer wieder neu. Gott ist der Gott meiner und unserer Geschichte; er hält mein Leben in der Hand; er greift in meine Geschichte ein, Tag für Tag.

Johann Brunner

Zu den Fragen 1, 5, 12

Zu 1: Der christliche Glaube hat mit meinem Leben auf mehrfache Weise zu tun. Zum einen auf ganz allgemeiner Ebene dadurch, daß mir Religion und Religiosität als ein wesentlicher Bestandteil des menschlichen Daseins erscheinen, als Teil einer spezifisch menschlichen Kultur, der

es wert ist, bewahrt zu werden. In bezug auf den europäischen Kulturraum sind es die christlichen Religionen, die diese Aufgabe wahrnehmen.

Zum anderen stellt die christliche Theologie ein für mich akzeptables, allerdings bei weitem nicht fragloses oder spannungsfreies Gebäude der Welt- und Menschenerklärung dar, von dem es mir wenigstens nicht ausgeschlossen erscheint, daß es mit den natur- und sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen von Welt und Menschen versöhnt werden kann. In dieser Hinsicht bringen die biblischen Erzählungen für mich grundlegende Erfahrungen der Menschen zum Ausdruck.

Aus den beiden kurz angedeuteten Bereichen der rationalen Auseinandersetzung mit christlicher Religion ergeben sich natürlich maßgebliche Konsequenzen für die persönliche Lebensgestaltung, gerade im Hinblick auf die Pflege und Fortentwicklung einer Sensibilität für Religion. Darüber hinaus aber stellt christlicher Glaube einen wesentlichen Faktor der persönlichen Sinnfindung dar, ein Angebot, dessen Annahme helfen kann, das eigene Leben in größerer Freiheit und Gelassenheit zu bewältigen, weil es von grundlegendem Vertrauen getragen ist, daß es eine größere und menschenfreundlichere Macht gibt als die eigene. Es fällt mir allerdings keineswegs leicht, diesen spirituellen Aspekt, den Glauben an einen persönlichen Gott, mit dem alltäglichen Leben zu vereinen.

Zu 5: Der Glaube an Gott beinhaltet für mich ganz wesentlich die Überzeugung, daß das Übel und das Böse in dieser Welt nicht endgültig sind, daß irgendwann und irgendwie alles „gut“ werden wird, sowohl, was das individuelle Schicksal betrifft, als auch in bezug auf die Zukunft der ganzen Welt. Dieses Heil kann aber nicht allein durch die Tätigkeit der Menschen herbeigeführt werden, es bedarf einer radikalen Änderung, eines göttlichen Friedens.

Die Existenz des Übels und des Bösen in der Welt, sei es in der Form schicksalhaften natürlichen Unglücks, sei es als vermeidbarer oder unvermeidbarer Bestandteil menschlichen Handelns, kann nicht gelehnet werden. Ob dabei der Teufel als

Person — als gefallener Engel — wirkt oder ob das Böse allein auf die unvollkommene menschliche Natur zurückgeführt werden kann, ist für mich eine unwichtige Frage. Wesentlich ist einerseits der unbedingte Kampf gegen das Böse, andererseits die Relativierung dieses Kampfes durch das Bewußtsein, daß der Erfolg letztlich nicht davon (allein) abhängt.

Die Frage, wie ein der Welt und den Menschen zugeneigter Gott mit der Existenz des Bösen und des Leidens vereinbar ist, stellt m. E. eine ständige Herausforderung an den Christen dar, für die er nur im Versuch, zu glauben, daß das Übel schließlich unterliegen wird, eine Antwort finden kann, die jedenfalls nicht die schlechteste ist.

Zu 12: Der Zustand der römisch-katholischen Kirche weist für mich sowohl sehr positive als auch eher problematische Seiten auf. Als nach meinem Empfinden für die Wertschätzung der Kirche gerade durch junge Leute sehr förderlich halte ich das Engagement im caritativen Bereich, das Eintreten für Unterdrückte und Entrechtete, Hilfeleistungen für Entwicklungsländer usw. Diese Leistungen, die ja zum traditionellen Bereich christlichen Handelns gehören, bleiben notwendig, weil Unglück auch durch ein ausgefeiltes System der sozialen Sicherheit nicht restlos beseitigt werden kann. Die Kirche muß eine Institution darstellen, der man glaubt, daß sie helfen will, ohne Gegenleistungen zu beanspruchen, dann kann es ihr vielleicht gelingen, wieder zu einer mit natürlicher Autorität ausgestatteten moralischen Instanz zu werden.

Für sehr bedauerlich finde ich, daß es der Kirche im Bereich der Sexualmoral nicht gelungen ist, eine offene, befreiende Haltung zu vertreten, sondern daß sie noch immer zu viel Ängstlichkeit verkörpert. Das ist m. E. überhaupt das größte Problem: daß die Kirche für viele Menschen ausschließlich eine ihre Freiheit bedrängende moralische Instanz repräsentiert, während doch die Verkündigung des Heils, der Freude, das erste Anliegen sein sollte. Dies deutlich, und die Menschen dafür empfänglich zu machen, gelingt zu wenig.

Ursula Buhofer

Zur Frage 6

Leben und Leben nach dem Tod sind für mich eine untrennbare Einheit. Ich fühle, daß alles, was in uns angelegt ist, einmal zur Entfaltung kommen wird; daß es innerster Impuls unserer Sehnsucht ist.

Mit dieser Sehnsucht wachsen wir ins Leben hinein. In der Einheit des Säuglings mit der Mutter erleben wir eine Ahnung der Einheit in Gott. „Im Glanze des Auges der Mutter“ (Kohut, Narzißmustheorie), den wir verinnerlichen, entwickelt sich unser Selbstwertgefühl. Hat dieser Glanz nicht mit jener Herrlichkeit zu tun, die uns verheißen ist?

Je weniger wir diesen Glanz durch eine mitfühlende Mutter verinnerlichen konnten, umso mehr suchen wir später äußerlich danach: Wir suchen ihn in Lustgefühlen, in unserer Omnipotenz, bei veridealisierten Partnern, in der Schönheit oder in äußerer Sicherheit. Sich behaupten in der Vielfalt der Welt und selber werden ist eine schwere Aufgabe, besonders wenn der Boden der Kindheit nicht stabil war. Dann suchen wir uns und unsere Bestätigung durch die Teilhabe am „Schein“-Glanz der Welt.

Die „Welt“ wird uns aber nie das geben, was wir ersehnen, und erst recht nicht uns selber. Wir werden enttäuscht. Diese Erfahrung bringt uns Leiden. Wir können resignieren, absterben, oder wir können lebendig bleiben, indem wir unsere Sehnsucht von den Dingen der Welt und unserer Selbstbehauptung lösen und uns ausrichten nach Tieferem. Das heißt, daß wir letztlich nicht mehr unsere Selbsterhöhung suchen, sondern uns in unserem Mangel in der Liebe Gottes verherrlicht wissen.

Das ist für mich der Beginn des Sterbens oder die Transformation in ein neues Leben, wo unsere Sehnsucht nach dem verheißenen Glanz einmal befriedigt wird.

Wie man in dieses Sterben oder in ein neues Leben hineinwachsen kann, möchte ich an meinem Beispiel und an dem meiner Patienten erwähnen: Als ich jung war, stürzte mich die Sehnsucht nach Schönerem und Glückserfahrungen in tiefstes Leiden.